Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 11

Artikel: Ist ein europäischer Krieg möglich?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ist ein europäischer Krieg möglich?

Wer den Teufel an die Wand malt, den holt er. Und umgekehrt: wer an keine Gespenster glaubt, der sieht auch keine.

Es wird keinen europäischen Krieg geben. Das zivilisierte Europa will keinen Krieg; ein solcher hätte weder Zweck, noch Ziel, noch Notwendigkeit.

Noch heute ist das Dogma lebendig, die Diplomaten machten den Krieg. Das ist nicht wahr, ist wohl nie wahr gewesen, wenigstens nicht im nacktesten Sinne des Wortes. Ueber den Diplomaten und Staatsmännern steht eine höhere Macht: die der Verhältnisse. Wenn uns nun von maßgebender Seite versichert wird, daß die Verhältnisse in diesem Moment einen Krieg unmöglich machen, je länger je mehr überhaupt unmöglich machen, so muß diese Gewißheit jeden Friedensfreund mit hoher Freude erfüllen.

Darum, um der großen Sache des Friedes zu dienen, geben wir unsern Lesern nachstehend den Aufsatz zur Kenntnis, den André Tardieu, der Leiter der auswärtigen Politik im „Temps" und Professor an der École des Sciences politiques, in der zweiten Januarnummer des „März" über dieses Thema veröffentlicht. Diese Wochenschrift steht an führender Stellung unter den deutschen Zeitschriften, und ihre Ansicht darf uns füglich wegleitend sein.

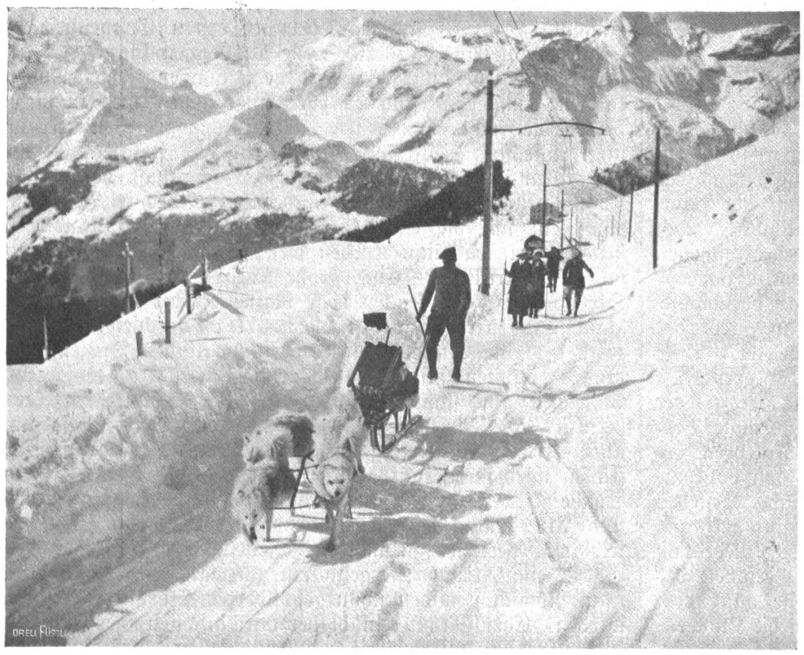
„Der „März" stellt die Frage: Wird es einen europäischen Krieg geben? Der „März" tut gut daran, denn im Grunde ist das die einzige Frage, welche in allen europäischen Ländern die große Oeffentlichkeit interessiert, der die Einzelheiten der Politik fremd sind. Für diese große Oeffentlichkeit sind die Minister und die Diplomaten und deren tägliche Arbeit nur insofern interessant, als jene vollständige Aenderung der Lebensgewohnheiten jedes Einzelnen daraus hervorgehen kann, der Krieg heißt. Wenn die Schriftsteller also den Wünschen der Mehrzahl ihrer Leser entsprechen wollen, müssen sie vermeiden, sich im Zergliedern zu verlieren und mit ja oder nein antworten, indem sie auf die verschiedene Beleuchtung der gestellten Frage: wird es einen europäischen Krieg geben? verzichten. Ich antworte auf diese Frage mit nein.

Aus welchen Gründen? Ich will versuchen, sie mit einigen Worten klarzulegen.

1. Es gibt in Europa keine einzige Regierung — ich spreche von den Großmächten — die den Krieg will. Alle sind in gleichem Grade friedlich. Ich bin überzeugt, daß sie es aus moralischem Verantwortungsgefühl sind. Kritischere Geister werden sagen, daß es weniger die Moral, als die Klugheit ist, die sie ein Krieg scheuen läßt. Diese Klugheit hat ihre Wurzel erstens: in ökonomischen Erwägungen (denn für alle Länder wäre ein europäischer Kieg eine finanzielle Katastrophe); zweitens aber: in konstitutionellen Aengsten (denn in allen Ländern würde man durch einen glücklichen oder unglücklichen Krieg riskieren, eine Aenderung im Regime hervorzurufen). Nehmen Sie die Souveräne oder Oberhäupter der sechs Großmächte und ihre leitenden Minister: Wilhelm II., Franz Josef, Viktor Emanuel, Nicolaus II., Georg V., Mr. Fallières, Herrn von Bethmann-Hollweg, den Grafen Berchtold, Marquis de San Giuliano, Kokowtzoff, Sir Edward Grey, M. Poincaré — glauben Sie, daß unter diesen zwölf Personen eine fähig ist, einen Angriffskrieg zu wollen, vorzubereiten, zu entfesseln, wie es einst Napoleon und Bismarck taten? Ich glaube es nicht. Uebrigens hat jede Regierung ihre besondern und aktuellen Gründe, den Frieden zu wollen. Deutschland ist dazu durch die mißliche Organisation seines Kredits gezwungen; Oesterreich-Ungarn durch seine ethnographische Zusammensetzung; Italien durch die Notwendigkeit, sich nach den afrikanischen Anstrengungen zu erholen; Frankreich durch die sozialen Tendenzen der fortschrittlichen Parteien; England durch die Friedensliebe seiner Liberalen; Rußland durch die unvollständige Reorganisotion seiner Hilfsquellen. Suchen Sie in Europa, das so beschaffen ist, den Angreifer von morgen. Was mich betrifft, ich sehe ihn nicht.

2. Seit 30 Jahren, daß heißt, seitdem die noch bestehenden diplomatischen Konstellationen sich gebildet haben, hat man die prächtigsten Gelegenheiten zum Krieg gehabt und trotzdem wurde der Friede erhalten. Zwischen Frankreich und Deutschland gab's die Affäre Schnäbele, die Affäre von Tanger, die Affäre von Casablanca, die Affäre von Agadir. Zwischen England und Rußland: Afghanistan und den Zwischenfall von Hull. Zwischen Frankreich und Italien: Tunis und die Crispizeit. Zwischen Oesterreich und Rußland: die Bosnische Affaire und den gegenwärtigen Konflikt. Ich übergehe weitere und bessere Gelegenheiten. Ich weiß, daß ein Unglück rasch kommt. Ich weiß, daß es unklug ist, eine Ansicht über die Zukunft mit Vorhergegangenem zu begründen. Trotzdem wird man mir beipflichten, daß, wenn irgendeine Macht Lust gehabt hätte, den Degen zu ziehen, sie nicht weit zu suchen gehabt hätte, um die Gelegenheit zu finden, ihren Wunsch zu befriedigen. Die Entwicklung der gegenwärtigen Krise rechtfertigt übrigens diesen Schluß.

3. Die diplomatische Zusammensetzung Europas läßt den Ausbruch eines Krieges kaum fürchten, oder um deutlicher zu sprechen, diese Zusammensetzung ist eine derartige, daß die Friedenskräfte den Kriegskräften überlegen siind. Wenn alle Mächte isoliert sind und infolgedessen frei in ihren Bewegungen, so genügt es, daß zwei Völker aufbrausen, damit ein Krieg entsteht. Beweis dafür Frankreich und Preußen 1870, Spanien und die Vereinigten Staaten 1898. Bei den bestehenden Allianzen sind solche Ereignisse nicht mehr möglich. Denn bevor man die Beziehungen mit dem Gegner abbricht, muß jeder sich mit den Alliierten verständigen und das kostet Zeit. Da immer



Der erste Versuch zur Akklimatisierung von Polarhunden im Schweizer Hochgebirge. Hundegespann der Jungfraubahn zum Posttransport zwischen Wengen und Eigergletscher.

drei Mächte verbunden sind: Deutschland, Oesterreich und Italien; auf der andern Seite: Frankreich, Rußland und England, so wird in einem gegebenen Fall die Erregung niemals bei allen drei Verbündeten die gleiche sein, sei ihr Bündnis noch so eng. Es wird immer einen oder zwei unter drei Alliierten geben, die sich weniger aufregen werden, als der dritte. Das ist eine Behauptung, die ich leicht an Beispielen aus den Konflikten der letzten Jahre beweisen könnte. Ich fasse zusammen, indem ich sage, daß dem diplomatischen Mechanismus, von dem der Krieg abhängt, seit den Allianzen ein Zaum mehr zu Gebote steht.

4. Die Nervosität Europas ist verbraucht. Da man seit langer Zeit nicht mehr Krieg führen konnte, suchte man, indem man den Frieden wahrte, seine Interessen nach Art der Pokerspieler zu vertreten: durch den Bluff. Bluff in der Marokkoaffäre, Bluff beim Kongokonflikt, Bluff in der orientalischen Frage. Man fängt an, indem man erklärt, daß man in nichts nachgeben wird, — und man endet, indem man sich vergleicht. Das Resultat ist, daß unsere Nerven schon sehr viel vertragen und nicht mehr das plötzliche Erschrecken von ehedem kennen. Die Mobilisierung Oesterreichs in den letzten Wochen hat niemanden irre geführt. Sogar die Börsianer, die von berufswegen nervös sind, gingen — mit wenigen Ausnahmen — ruhig darüber hinweg. Weshalb? Weil man sich gesagt hat, daß es ein Bluff ist, oder, wenn Sie wollen, ein Hilfsmittel in den Verhandlungen, — ein Hilfsmittel, das Oesterreich offensichtlich genützt hat.

5. Schließlich herrscht unter den Großmächten gänzliche Ungewißheit über den absoluten und relativen Wert der militärischen Einrichtungen, die sie mit so großen Kosten geschaffen haben. Ist das französische Gewehr gleichwertig dem deutschen? Die deutschen Kanonen — den französischen? Kann sich Deutschlands Flotte mit der englischen messen? Läßt sich die Bronze der österreichischen Artillerie mit dem Stahl der andern Nationen vergleichen? Die russische Armee, überlegen was das Material betrifft, ist sie es auch in ihrer Organisation? Und was wäre im ganzen das Resultat eines Krieges? Man weiß es nicht und das ist ein Grund mehr, der die Mächte abhält, die entscheidende Probe zu suchen.

Deshalb glaube ich nicht an einen europäischen Krieg. Ich füge hinzu, daß es unentschuldbar wäre, wenn ich die Möglichkeit irgendeines Zufalls leugnen wollte, etwa das Aufwogen des Nationalismus, durch den alle logischen Folgerungen aufgehoben wären. Aber wenn man schreibt, ist man wohl gezwungen, Schlüsse zu ziehen. Ich füge auch hinzu, daß meine Behauptung, um richtig zu bleiben, der unveränderten Bedingungen bedarf, in denen sie wurzelt. Damit der Friede ungefährdet bleibe, ist folgendes nötig:

1. Daß die diplomatischen Systeme bleiben, wie sie sind, ohne Hintergedanken, sich gegenseitig auseinanderzubringen.

2. Daß die militärische Macht nirgends geschwächt wird, weil sonst die Versuchung für die Starken, über die Schwachen herzufallen, zu groß wäre.

Und so komme ich zu dem banalen Schluß: daß ich an den Frieden glaube, wenn der Friede stark bewaffnet ist. Roosevelt sagt: „Alle großen Wahrheiten klingen wie Wiederholungen". Und ich berufe mich bei dem Gemeinplatz, zu dem meine Ansichten führen, auf die gleiche Entschuldigung wie er.

Die beiden Schweizer Piloten Bider und Savre.
Links: Oskar Bider von Langenbruck; rechts: Charles Savre von Neuenstadt.

Berner Wochenchronik

Eidgenossenschaft.

Σ Die Bundesversammlung ist auf Osterdienstag nachmittags vier Uhr zur Fortsetzung der ordentlichen Wintersession einberufen worden.

Der Bundesrat hat zum Obersten der Infanterie ernannt: Oberstlt. Stahel Fritz, St. Gallen und zu Oberstlieutenants die Majore Frey Hans, Chur, Drissel L., Basel, Armbruster Ernst, Bern und Meyer Ch., Freiburg; zum Major Andreä Volkmar, Zürich, dem das Kommando des Schützenbat. 3 übertragen wird.

Herr Oberstlt. Ernst Armbruster, der sich von seinem Unfall, der ihm im letzten Wiederholungskurs zugestoßen ist, ziemlich erholt hat, ist zum Kommandanten des Geb.-Inf.-Reg. 17 ernannt worden. Herr Oberst i. G. Moritz von Wattenwyl erhielt das Kommaneo der 4. Inf.-Brigade.

Der Bundesrat hat die Direktoren und Vizedirektoren der Generaldirektion und der Zweiganstalten der Nationalbank auf eine neue sechsjährige Amtsperiode in ihrem Amte bestätigt.

Die Zolleinnahmen betrugen im Monat Februar abhin Fr. 6,615,302 oder Franken 191,947 weniger als im gleichen Monat des Jahres 1912. Nach dem Geschäftsbericht der Zollverwaltung haben im Jahre 1912 8706 fremde Automobile die Schweizergrenze passiert. Das Grenzwachtkorps zählt zur Zeit 11 Offiziere und 1033 Mann. Die Zolleinnahmen im Jahr 1912 betrugen Fr. 86,979,263 oder Fr. 6,039,916 mehr als 1911.

Der Gesamtumsatz des Postscheck- und Giroverkehrs betrug im Monat Februar abhin Franken 408,053,670.

Die Redaktionskommission für ein schweiz. Strafgesetzbuch tagte letzte Woche in Bern; sie hat den Text der Beschlüsse der letzten Expertenkommission bereinigt. Diese wird Mitte April zur Weiterberatung des Vorentwurfes zusammentreten.

Der Verwaltungsrat der Schweiz. Bundesbahnen ist auf Mittwoch und Donnerstag den 19. und 20. dies zu einer Sitzung einberufen. Es werden von der Generaldirektion unter anderen folgende Kredite verlangt: Franken 3,819,000 für Anschaffung von 640 Güterwagen, Fr. 660,000 für das zweite Geleise Bern-Thörishaus, Fr. 7,570,000 für das zweite Geleise auf der Strecke Thalwil-Richterswil und Fr. 1,200,000 für die Doppelspur der Verbindungsbahn in Basel.

Die ständerätliche Kommission für den Gotthardvertrag hat am letzten Freitag ihre Beratungen beendigt. In der Schlußsitzung haben sämtliche Mitglieder das Wort genommen, um ihre Stellungnahme zum Vertrag kund zu tun. Für die Genehmigung des Vertrages sprachen sich 11 Mitglieder aus, dagegen eines, Herr Richard, Genf, und Herr Thélin, Waadt, behielt sich seine Stellungnahme vor.

Am Sonntag tagte in Olten das Aktionskomitee gegen den Gotthardvertrag unter dem Vorsitz von Dr. Beck in Bern. In dem von der Versammlung gefaßten Beschluß wird gesagt, daß der Bundesrat in der Nachtragsbotschaft seine ganze Argumentation zu gunsten des Vertrages auf die unrichtigen Reinertragsberechnungen der Generaldirektion der S. B. B. stütze. Es wurde ferner beschlossen, in verschiedenen größeren Städten Aufklärungsversammlungen zu veranstalten.

Der Vorstand des schweiz. Bauernverbandes beschloß, an den Bundesrat das Gesuch zu richten, es sei in den eidg. Voranschlag ein Betrag von Fr. 500,000 zur Förderung des schweiz. Getreidebaues aufzunehmen. Die Subvention soll hauptsächlich zum Bau von Lagerhäusern verwendet werden.

Das Departement des Innern eröffnet im letzten Bundesblatt die Plankonkurrenz für das neue Bundesgerichtsgebäude in Lausanne.